

Klaus Müller¹

Beziehungen wahr-nehmen.

Die Kampagne *#beziehungsweise* als Zeichen für ein christlich-jüdisches Miteinander und gegen Antisemitismus – eine Perspektive aus der Evangelischen Landeskirche in Baden

Die Evangelische Landeskirche in Baden will im Glauben an Jesus Christus und im Gehorsam ihm gegenüber festhalten, was sie mit der Judenheit verbindet. Sie lebt aus der Verheißung, die zuerst an Israel ergangen ist, und bezeugt Gottes bleibende Erwählung Israels. Sie beugt sich unter die Schuld der Christenheit am Leiden des jüdischen Volkes und verurteilt alle Formen der Judenfeindlichkeit.

Kurzum: Die intrinsische Nähe der christlichen Kirche zum Judentum wahrnehmen, *festhalten* und darum allem Judenfeindlichen wehren! Solche Sätze verstehen sich nicht von selbst. Ein weiter Weg durch die Jahrhunderte musste gegangen werden, bis derlei Aussagen als theologische Grundlagen einer Kirchenverfassung sozusagen ganz weit vorne verankert werden konnten. Weil auch die badische Kirche diesem Weg folgt, ist sie Teil einer gegenwärtigen Zeichensetzung unter dem Slogan *#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst*.

Die kirchliche Diktion im Blick auf das Judentum klang allerdings über zwanzig Jahrhunderte hinweg sehr anders. Sie war geprägt von einer Haltung, die wir als theologisch motivierte Judenfeindschaft verstehen können. Mit dem Begriff des Antijudaismus ist die pauschale Ablehnung des Judentums aus überwiegend christlich-religiösen Motiven bezeichnet, eine Vor- und Nebenform des Antisemitismus.

Antijudaismus durchzieht die Geschichte des Christentums seit den Anfängen. Er begleitet die Trennung des Christentums vom Judentum nach

der Tempelzerstörung im Jahr 70, seinen Aufstieg zur Staatsreligion des Römischen Reiches im 4. Jahrhundert durch die Zeiten hindurch. Im national-sozialistischen Judenhass schließlich gipfelt eine für die Juden mörderische Instrumentalisierung des kirchlichen Antijudaismus.

Lange in den überkommenen Denkmustern verhaftet, haben die Kirchen der Reformation und mit ihnen weite Teile der ökumenischen Christenheit inzwischen aber unmissverständlich umgedacht und neue Wege gebahnt – profiliert und sehr deutlich zum Beispiel in der Kundgebung der *EKD-Synode* am 11. November 2015. Die *EKD-Synode* löste eine lang gehegte Erwartung ein und formulierte: »Luther verknüpfte zentrale Einsichten seiner Theologie mit jüdenfeindlichen Denkmustern.«²

Damit war klargestellt: Es bedarf an zentralen Punkten einer Reformulierung reformatorischer Theologie überhaupt. Es würde hier nicht ausreichen, den einen oder anderen antijüdischen *Ausrutscher* zu korrigieren. Es wäre auch nicht damit getan, sich von den schändlichen Judenschriften des späten Luther zu distanzieren. Was dem Reformator verschlossen blieb, ist heute klarer denn je auszusagen: Kirche der Umkehr ist eine Kirche in bleibender Bezogenheit auf das erst- und bleibend erwählte Volk Gottes. Reformatorische Kirche ist darin *semper reformanda*, dass sie sich immer wieder auf den Weg zu einer nicht antijüdischen reformatorischen Theologie, einer Theologie im christlich-jüdischen Dialog rufen lässt.

Im Vorfeld des 500sten Reformationsjubiläums ging die *EKD-Synode* dann noch einen entscheidenden Schritt weiter und formulierte ein

¹ Prof. Dr. Klaus Müller ist Pfarrer in der Badischen Landeskirche und Bereichsleiter für Interreligiöses Gespräch im Evangelischen Oberkirchenrat Karlsruhe sowie Landeskirchlicher Beauftragter für das christlich-jüdische Gespräch. Seit 2015 hat er außerdem den Vorsitz der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden der Evangelischen Kirche in Deutschland inne.

² Online verfügbar unter: https://www.ekd.de/synode2015_bremen/beschluesse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html [zuletzt aufgerufen am 12.2.2021].

klares Nein zur sogenannten Judenmission, gleichsam ein Lackmustest auf die Ernsthaftigkeit einer erneuerten Beziehung der evangelischen Kirche zum Judentum. In der Kundgebung vom 6. November 2016 setzte die Synode sozusagen den kirchenoffiziellen Standard und formulierte: »Christen sind – ungeachtet ihrer Sendung in die Welt – nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Alle Bemühungen, Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels.«³

Solche Überzeugungen pflegen nicht über Nacht zu entstehen. Unübersehbar hatten sich gegen Ende der 1970er Jahre neue Schritte im christlich-jüdischen Verhältnis abgezeichnet.

Schon 1961 war die *Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen* beim *Deutschen Evangelischen Kirchentag* auf den Plan getreten. Das *zweite Vatikanische Konzil* hatte Mitte der Sechziger in *Nostra aetate* mutige Worte einer erneuerten Beziehung zum Judentum gefunden. Die Studienkommission der *EKD* hatte 1975 ihre erste wegweisende Studie vorgelegt, die seinerzeit ohne Zweifel als bahnbrechend empfunden werden konnte. Die 40. Wiederkehr der *Pogromnacht* vom 9. November 1938 war intensiv ins Bewusstsein getreten. Die Fragen um die Verfolgung und Vernichtung jüdischen Lebens unter dem Regime des Nationalsozialismus in Deutschland lagen auf dem Tisch. Der Begriff *Holocaust* rückte in den Vordergrund.

Nach Jahrzehnten des Desinteresses an den Fragen der Judenfeindschaft und der kirchlich-theologischen Dimension dabei suchten nun viele,

gerade auch junge Menschen nach Orientierung und interessierten sich für die Begegnung mit Jüdinnen und Juden.

Mit dem Jahr 1980 wurde ein neues Kapitel in der Geschichte der christlich-jüdischen Beziehungen aufgeschlagen. In weiten Bereichen der kirchlich-theologischen Landschaft herrscht die Überzeugung, dass sich in kaum einem theologischen Text die Einsichten in die Überwindungsbedürftigkeit einer tief verwurzelten kirchlichen Lehre von der Substitution Israels, die Abkehr vom christlichen Triumphalismus gegenüber dem Judentum und einer antijüdischen Auslegung der Schrift sowie nicht zuletzt die Überzeugung einer gemeinsamen Weltverantwortung von Juden und Christen so sehr verdichtet haben wie im Synodalbeschluss der *Rheinischen Landessynode: Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden* aus dem Jahr 1980.⁴ Ein Text, der auch bis nach Baden starke Wirkung entfaltet hat. In den Mittelpunkt ihrer Erklärung rückt die *rheinische Synode* die fundamentale Aussage in 4,4: »Wir glauben die bleibende Erwählung des jüdischen Volkes als Gottes Volk und erkennen, dass die Kirche durch Jesus Christus in den Bund Gottes mit seinem Volk hineingenommen ist.«⁵ Damit bringen die Mütter und Väter der *rheinischen Synode* die Überzeugung von der theologischen Akzeptanz des gegenwärtigen, lebendigen Judentums in seiner Gottesbeziehung zum Ausdruck.

All dies gilt dann auch in Baden und trägt auch die hiesige Landeskirche mit – in langsamen Schritten des Verlernens alter Muster und des Erlernens einer neuen theologischen Haltung. Nach

3 Online verfügbar unter: https://www.ekd.de/synode2016/beschluesse/s16_05_6_kundgebung_erklaerung_zu_christen_und_juden.html [Zugriff: 12.2.2021].

4 Wiedergegeben in der »Handreichung« Nr. 39 der Rheinischen Landeskirche. Zur umfassenden Würdigung dieser Synodalerklärung vgl. Klappert, Bertold; Starck, Helmut (Hg.) (1980): *Umkehr und Erneuerung*, Neukirchen.

5 Online verfügbar unter: https://www.ekd.de/synode2016/beschluesse/s16_05_6_kundgebung_erklaerung_zu_christen_und_juden.html [Zugriff: 12.2.2021].



#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

intensiver Vorbereitung durch den *Studienkreis Kirche und Israel* verabschiedete die *Synode der Evangelischen Landeskirche in Baden* am 3. Mai 1984 ihre Erklärung zum Verhältnis Christen und Juden mit den Kernaussagen:⁶

- 1 Die Synode stellt sich der geschichtlichen Notwendigkeit, aufgrund biblischer Einsicht ein neues Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volk zu gewinnen. ... Deshalb bekennen wir betroffen die Mitverantwortung und Schuld der Christenheit in Deutschland am Holocaust.
- 2 In unserem Bemühen um ein neues Verstehen stellen wir dankbar fest, dass das Alte Testament gemeinsame Grundlage für Glauben und Handeln von Juden und Christen ist. ... Das »Neue« ersetzt nicht das »Alte«.
- 3 Wir glauben an Gottes Treue: ... Die Erwählung Israels wird auch nicht durch die Erwählung der Kirche aus Juden und Heiden aufgehoben. ... Im Glauben an Jesus Christus und im Gehorsam ihm gegenüber wollen wir unser Verhältnis zu den Juden neu verstehen und festhalten, was uns mit ihnen verbindet:
- 4 Wir bekennen mit den Juden Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wir glauben mit den Juden, dass Gerechtigkeit und Liebe Weisungen Gottes für unser ganzes Leben sind. Wir hoffen mit den Juden auf einen

Kernstück der im Januar 2021 gestarteten Kampagne #beziehungsweise sind Plakate für jeden Monat, die anhand von Festen und Traditionen sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede von Judentum und Christentum benennen.

Entstanden aus einer Initiative der *Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO)*, hat sich die Kampagne zu einem deutschlandweiten ökumenischen Projekt entwickelt, das von der *EKD* und der *Deutschen Bischofskonferenz* unterstützt wird. Oben abgebildet ist das Logo der Kampagne.

.....

neuen Himmel und eine neue Erde und wollen mit ihnen in der Kraft dieser Hoffnung für Gerechtigkeit und Frieden in dieser Welt arbeiten.

Wiederum in sorgfältiger Vorbereitung durch den Studienkreis fand diese fundamental neue theologische Bestimmung der christlich-jüdischen Beziehungen in der eingangs zitierten Formulierung Aufnahme in die landeskirchliche Grundordnung, an prominenter Stelle, noch vor dem Stichwort *Ökumenische Beziehungen* (Art 4) in Artikel 3 der Kirchenverfassung.

Mit diesen Sätzen ist seitdem sozusagen die Basis und Geschäftsgrundlage für alle landeskirchlichen Initiativen und Aktivitäten im christlich-jüdischen Gespräch gelegt – auch für die Initiative #beziehungsweise.

6 Online verfügbar unter: https://www.ekiba.de/html/content/christlich_juedischer_dialog5860.html [Zugriff: 12.2.2021].

Die ökumenisch verantwortete Kampagne *#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst* möchte dazu anregen, die enge Verbundenheit des Christentums mit dem Judentum wahrzunehmen.⁷ Auch und gerade im Blick auf die Jahresfeste wird die Verwurzelung des Christentums im Judentum deutlich. Mit dem Stichwort *beziehungsweise* soll der Blick auf die aktuell gelebte jüdische Praxis in ihrer vielfältigen Ausprägung gelenkt werden. Nicht zuletzt versteht sich die Kampagne als ein Beitrag zum Festjahr *1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland*.

Beziehung meint nicht *Übereinstimmung*, nicht *Gleichsetzung*, nicht *Unterschiedslosigkeit*. Die Betonung der Nähe ist nur unter Wahrung der Würde der Differenz möglich. *Beziehungen wahrnehmen* heißt, Bezugnahmen auch kritisch zu hinterfragen, Vereinnahmungstendenzen zu erkennen und zu vermeiden.

Aktuell finden wir uns dabei in einer gesellschaftlichen Situation wieder, die durch ein Erstarren von Antisemitismus und weiteren Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit geprägt ist. Übergriffe gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger, Hetze und Verschwörungsmymen in den Sozialen Medien nehmen weiterhin zu. In einer respektvollen Bezugnahme auf das Judentum, die zur positiven Auseinandersetzung mit der Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland anregt, will die Kampagne damit auch einen Beitrag zur Bekämpfung des Antisemitismus leisten: *Beziehungen wahrnehmen* – und damit der Judenfeindschaft den Stachel nehmen!

Im Dienste dieser Absicht steht die Kampagne *#beziehungsweise: jüdisch-christlich – näher als*

du denkst, und sie tut es in niederschwelliger, gemeindenaher Methodik. Sie ist im Januar 2021 gestartet.

Herzstück ist eine Serie von Plakaten, die monatlich wechselnd in Schaukästen, auf schwarzen Brettern oder an anderen prominenten Stellen in den Gemeinden präsentiert werden. Im Wesentlichen orientiert am Jahreskreis und seinen Festen, weisen diese Monatsblätter in knapper – eben plakativer – Form auf Bezüge zwischen Judentum und Christentum hin. Ein QR-Code führt zu einer Website, auf der sich weitere Informationen aus jüdischer und christlicher Perspektive finden. Dort werden Anregungen und Impulse für Schule, Gemeinde und Erwachsenenbildung bereitgestellt, die Bezüge zwischen den jüdischen und christlichen Traditionen aufzeigen. Die Kampagne möchte dazu beitragen, die Erfahrungen und Anliegen des christlich-jüdischen Dialogs in Kirche und Gesellschaft stärker zu verankern und für das friedliche Zusammenleben fruchtbar zu machen.

All dies 1700 Jahre nach der ersten datierbaren Erwähnung jüdischer Präsenz nördlich der Alpen. Noch bevor wir von Begriffen wie *Europa* oder gar *Deutschland* sprechen können, sind jüdische Menschen Teil des öffentlichen Lebens hierzulande. Ein Edikt des römischen Kaisers Konstantin spricht im Jahr 321 von der Öffnung des Kölner Ratskollegiums auch für jüdische Mitbürger. Mögen die Quellen aus dem 4. Jahrhundert auch spärlich sprudeln, so wird doch mindestens deutlich, wie weit die Ursprünge jüdischer Präsenz in unseren Breiten zurückreichen. Freilich ist dies immer schon und immer wieder eine Präsenz unter Anfeindung gewesen – darum hat sich auch

⁷ Alle Materialien online verfügbar unter: <https://www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de/>.

Plakat der ökumenisch verantworteten
Kampagne »*#beziehungsweise* –
jüdisch und christlich: näher als du denkst«



nach 1700 Jahren eine Kampagne unter dem Titel *beziehungsweise* nicht erledigt. Im Gegenteil.

Ich möchte abschließend mit ein paar Strichen an einem Beispiel andeuten, was sich abzeichnen kann, wenn wir im christlich-jüdischen Gespräch nach Beziehungen oder gar Interdependenzen fragen. Ich schreibe diese Zeilen am Vortag zum *Schabbat Shekalim*, sieben Wochen vor dem *Pessachfest* – christlich gesprochen am Eingang zur Vorbereitungszeit auf Ostern. Zeit, sich jüdisch und christlich einzustimmen auf das Fest der Befreiung. Befreiung in der Zeit einer so noch nicht gekannten Bindung. Viele Monate schon sind wir gebunden durch diese so heimtückische Pandemie. Es eint uns in diesen Tagen dieselbe Gebun-

denheit, dieselbe Machtlosigkeit und dieselbe Sorge um unser aller Leben. Wir hätten es uns nicht träumen lassen, wie sehr wir der Macht eines winzigen Virus ausgeliefert sein können. Diese Gebundenheit ist den Menschen überall auf der Welt gemeinsam in diesen Tagen, über alle Grenzen von Religionen und Konfessionen hinweg. Mehr als das eint uns aber auch die Gewissheit, dass Gottes lebensschaffende Kraft stärker ist als alles, was uns auf dieser Welt binden und ängstigen kann. Juden und Christen gehen gemeinsam auf die wichtigsten Festtage im Jahreslauf zu, die Gottes Schöpferkraft feiern: Der ewige, lebendige Gott bewirkt Befreiung aus aller Sklaverei. Allen Todesmechanismen dieser Welt setzt Gott die neue Realität eines befreiten Lebens entgegen.

Pessach-Haggada von
Jakob Michael May Segal, 1731, Frankfurt am Main.
Schenkung von Ignatz Bubis an das
Museum Judengasse, Frankfurt am Main.

Pessach und Ostern sind für Juden und Christen die wunderbaren Widerworte Gottes gegen alle Fesseln dieser Welt.

1700 Jahre jüdisches Leben in unserem Land – heute lebendiger denn je! Darüber freuen wir uns von Herzen mit. Ist doch das lebendige Judentum unter uns ein Zeichen, dass Gottes Lebenswille für sein Volk ungebrochen ist. Wir sehnen uns nach einer Zeit, da alle Bedrohungen und Beeinträchtigungen jüdischen Lebens in unserer Gesellschaft überwunden sein werden und polizeilicher Schutz für jüdische Menschen und Einrichtungen der Vergangenheit angehören. Wir sind noch nicht soweit. Noch brechen die jüdischen Gemeinden beim *Pessach*-Mahl das *Brot des Elends* mit Gedanken an sehr konkrete Erfahrungen von Not und Anfeindungen. Doch wir lassen es uns aus der Wahrheit des biblischen Glaubens heraus zusagen, dass dem Bitterkraut der Knechtschaft auf dem *Pessachtisch* die Becher der Befreiung und Erlösung folgen. Dieses Geheimnis hat der christliche Glaube aus dem jüdischen gewonnen, dass im Kelch des Leidens letztlich der Kelch des Heils schon zu schmecken ist.

Für Christinnen und Christen gibt es etwas zu entdecken: Die Christuserfahrung – die Erfahrung des Gekreuzigten und Auferstandenen – gewinnt ungeachtet ihrer Eigenständigkeit theologisch und liturgisch Kontur vom jüdischen *Pessach*-Schritt her, den das frührabbinische Schrifttum und die *Pessach-Haggada* in die Worte fassen: »matchil bi-gnut u-messaiem be-schävach« – »es beginnt mit Erniedrigung und geht hin auf Verherrlichung« (Mischna pessachim 10,4). Diesen *transitus* unternimmt Israel in der Feier des *Pes-*



sach, an diesem *Überschritt* hat Jesu letztes Mahl teil, der *Überschritt* vom Tod zum Leben ist *der* Ausdruck des Christusgeschehens.

Hier waltet nun nicht ein Verhältnis der Art, dass mit der christologischen Einlösung das alte Vorbild zu seinem Ende gekommen wäre; vielmehr liegt diesem Entsprechungsgeschehen die Selbigkeit Gottes zugrunde, die Identität des einen Gottes, der sich selbst vorstellt als derjenige, der aus dem Sklavenhaus befreit, und der dem, was nicht ist, ruft, dass es sei.

Grund zur Festfreude – für Christen und Juden. Seit 1700 Jahren und wohl noch viel länger feiern jüdische Gemeinden in unserem Land das *Pessachfest*. Jahr für Jahr sammeln sie sich um die zentrale Botschaft des Glaubens, dass Gottes Zusage heute, hier und jetzt wirksam werden kann. Im Fokus der *Pessachnacht* dieser eine Satz: *Jede Generation erachte sich so, als sei sie selbst aus Ägypten befreit worden!* Nicht Reminiszenz an eine graue Vorzeit, sondern Er-Innerung im Sinne eines Wieder-herein-Holens in das Innerste der Existenz. In Fesseln und doch Befreiung heute, Freiheit jetzt, *Peace now!*